

LIEDERABEND RM und Konrad-Adenauer-Stiftung laden ins Bonner Wasserwerk

Biermann begegnet Heine

MICHAEL BRAUN

Wenn es unter den zeitgenössischen Dichtern hierzulande einen würdigen Nachfahren Heines gibt, dann dürfte dies Wolf Biermann sein. Spöttische Satire und politische Polemik, zwei Vaterländer, Deutschsein und Judentum, deutsch-französische Brückenschläge, „Lieder- und Niedermacher“: Es gibt viele Gemeinsamkeiten zwischen dem vor 150 Jahren gestorbenen Heine und Biermann, der in diesem Jahr seinen 70. Geburtstag feiert. Und einen ganz großen Unterschied, der beide trennt: die Verfallsgeschichte einer Ideologie. „Heine stand an der Weltwiege des Kommunismus“, schreibt Biermann, „wir stehen am Grab.“

Biermann begegnet Heine also, bei aller Sympathie, im Zeichen von Kritik und Selbstkritik. Nicht nur Deutschland und die Deutschen, auch ihr fehlgeleiteter Weltverbesserungsglauben bringen den Nachgeborenen um den Schlaf. „Ein neues Lied, ein besseres Lied./ O Freunde, will ich euch dichten!/ Wir wollen hier auf Erden schon/ Das Himmelreich errichten“: So hatte Heine, wenige Jahre vor Erscheinen des „Kommunistischen Manifests“, die Prophetie seiner Zeit bedichtet. Für Biermann ist dieser Traum längst ausgeträumt.

Er hält es mit Gérard de Nerval, Heines Übersetzer, demzufolge Heine die politische Zukunft seines Landes nicht nur vorausgesehen, sondern auch „im Voraus verspottet“ hat. Und forderte deshalb beim Düsseldorfer Heine-Kongress 1997: „Wer über Heine nachdenkt, muss Rede und Antwort stehen für das, was manchem schon stinkt: der historische Kadaver des Kommunismus und die verdorrten Zuckerbüchsen der kommunistischen Heilserwartung aus dem 19. Jahrhundert.“

Gegen den Strom

Biermann weiß, wovon er spricht. Er hat Heine und den Kommunismus gleichsam mit der Muttermilch aufgesogen. Der Vater, ein Maschinenbauer und kommunistischer Widerstandskämpfer, der 1939 vom Volksgerichtshof zum zweiten Mal verurteilt wurde, weil er die Waffentransporte sabotiert hatte, die Nachschub für Hitlers Legion Condor in Francos Spanien lieferte, war ein Liebhaber von Heines „Buch der Lieder“. Als er 1937 verhaftet wurde, machte die Mutter, eine Industriearbeiterin und ebenfalls im antifaschistischen Widerstand tätig, den

Sohn mit Heine-Versen bekannt.

Der vermochte zwar noch nicht den Reim von „Theetisch“ auf „ästhetisch“ zu würdigen. Wovon er aber zwischen dem Tuten der Schlepper im Hamburger Hafen und dem Fliegeralarm eine Ahnung bekam, das war das Widerstandspotenzial der Poesie. Bei einer Hausdurchsuchung der Gestapo wurde, erzählt Biermann, das „Buch der Lieder“ beschlagnahmt. Die Ermordung des Vaters in Auschwitz ist ein bleibendes Trauma in Biermanns Dichtung. Den ermordeten Juden hat er 1994 mit seiner Übertragung von Jitzhak Katzelnelsons „Lied vum ojsgehargetn jüdischn volk“ („Großer Gesang vom ausgerotteten jüdischen Volk“) ins Deutsche ein Denkmal gesetzt.

1953 ging Biermann, „gegen den Strom der innerdeutschen Völkerwanderung“, in die DDR, im Gepäck die Hoffnung auf eine bessere Welt und einen besseren Staat. Er versuchte sich 1957 am Berliner Ensemble mit den Mitteln des Theaters für den Klassenkampf zu rüsten. Doch die staatliche Anerkennung blieb seinen Gedichten versagt. Kein Wunder, schrieb Biermann doch außerhalb der stalinistischen Regel.

Er verteidigte die Ansprüche des Einzelnen „gegen die totalitäre Anmaßung der Kollektiv-Ideologen“ und empfahl den „alten Genossen“ gar abzutreten und den Jüngeren einen „neuen Anfang“ zu ermöglichen. Wer abtreten musste, war schließlich der Liedermacher selbst. Gegen Auftritts- und Publikationsverbot, gegen die Schließung des von ihm gegründeten und bis 1963 geleiteten Berliner Arbeiter- und Studententheaters, gegen Zensur und Stasi-Überwachung war der Dichter machtlos.

In seiner Stasi-Akte entdeckte er später einen infamen gegen ihn gerichteten Zersetzungsplan. „Westdeutsche Journalisten-IM“ sollten „sinnentstellende Äußerungen“ von ihm publizieren. Manuskriptdiebstahl, anonyme Drohanrufe, falsche „ärztliche“ Behandlung und der Auftrag, „Liebesverhältnisse, die bestehen, zerstören“ - das hätte sich der unter den Zensurgesetzen der Metternich-Ära leidende Heine wohl schwerlich vorstellen können, wenngleich er auch voraussah, dass, wo Bücher brennen, einst auch Menschen verbrannt werden können.

Ausgebürgert aus seiner zweiten deutschen Heimat, durfte er nach dem legendären Kölner Konzert vom November 1976 nicht mehr in die DDR zurückkehren. „Freiwillig von Westen nach Osten/ - gezwungen von Ost nach West“, so lautet die traurige Bilanz eines zwischen zwei deutschen

Vaterländern Zerrissenen. Doch Heine blieb er treu.

Dessen politische Zeitgedichte waren ihm „in der Verzagttheit zwischen den Schlachten“ immer wieder „radikaldemokratisches Wurstbrot und revolutionärer Fusel“. Die bequeme Abtrennung der Politik von der Poesie machte Biermann, anders als Zunft- und Zeitgenossen in der 68er-Bewegung, deren „Lern was!-Lyrik“ er ablehnt, nicht mit. Er fragte sich, was kritische Zeitgedichte vom Mainstream der Tendenzpoesie und was romantische Liebeslieder von sentimentalem Edelkitsch unterscheidet. Bitter sind zuweilen Biermanns Balladen nicht aus Verbitterung des Autors, sondern aufgrund der Bitterkeit der Zeit, in der er lebt.

Von Heine hat Biermann auch die Konsequenz geerbt, unnachsichtig mit Lebensirrtümern, vor allem den eigenen, ins Gericht zu gehen. Verständlich ist deshalb Biermanns Ingrim gegen die „Schlechterwessis“ und „Ostalgeriker“ unter seinen Zunftkollegen, gegen die „alternativen Schwärmer“ oder „weinerlichen Betroffenheitsheuchler“, die immer noch nicht gelernt hatten, dass die „korrekte Übersetzung des Wortes Freiheit ins Deutsche heißt: Verantwortung tragen - Verantwortung für sich selbst und Verantwortung für das Gemeinwesen“. Bereits 1982 sagte er sich vom Kommunismus los, da brauchte es keinen Untergang der Sowjetunion.

Aus dem ehemaligen „internationalistischen Menschheitsbefreier“ wurde nicht erst in den ersten Jahren der deutschen Einheit, die Biermann Vereinigung, nicht Wiedervereinigung zu nennen empfiehlt, ein bekennender Anhänger der bürgerlichen Demokratie. Auch als Biermann 1998 der Politik in Wildbad Kreuth einen Besuch abstattete und mit CSU-Politikern in ein kritisch-ernstes Gespräch kam, fand er „etliche doktrinäre Schablonen in (s)einem Koordinatensystem zerbrochen“.

Talent und Charakter

Getreu dem Motto „Nur wer sich ändert, bleibt sich treu“ hat Biermann solche Wandlungen wie sein Meister Heine, der in der „Matratzengruft“ gleichfalls eine - für viele schwer nachvollziehbare - Öffnung hin zum Konservativen vollzog, damit beglaubigt, dass er sich gegen den Verrat der „Ideen im Freiheitskampf der Menschheit“ wandte. Dichter wie Brecht und Heiner Müller, die lieber mit befleckten als mit leeren Händen aus den Kämpfen der Zeit heraustreten wollten, sind ihm suspekt. Einen Mangel an

Selbstbewusstsein wird man ihm ebenso wenig vorwerfen können wie falsche Bescheidenheit: „An Charakter war ich dem Meister gewiss immer gewachsen, an Talent leider nicht.“

Biermann hat vielfach Maß an Heine genommen, etwa in der „Rheinfahrt“, einem Lied, das die Heinesche Ironie potenziert und aus dem ausgeleiterten Loreley-Mythos ein Gleichnis über den mit seiner deutsch-jüdischen Herkunft ringenden Dichtermacht, der „jüdischer als mancher Jud“ und „viel deutscher als all diese Deutschen“ ist. Seine bedeutendste Heine-Erbschaft ist wohl die Nachdichtung des „Wintermärchens“. 1965 begann Biermann auf einer vom SDS veranstalteten Deutschlandtournee mit der Arbeit an einem Deutschland-Poem in der Tradition Heines, in der Osterzeit des Folgejahres legte er letzte Hand an. Der 1972 erschienene Text las den Deutschen so deutlich wie seinerzeit Heine die Leviten.

Doch vieles hatte sich verändert. Statt einer ironisch-traurigen Vers-Erzählung über die deutsche Misere wie bei Heine las man einen sarkastischen Sirenengesang auf die marxistische Ideologie. Biermanns Winterreise führt durch ein Deutschland voller Widersprüche. Mit einem „Rentnerzug“ schleicht der Sprecher über die innerdeutsche Grenze, lernt eine spröde Schöne und die „Logik der Grenzen“ auf beiden Seiten kennen und quält sich mit der deutschen Frage herum: „Was ist an dem zerrissenen Volk/ Noch unteilbar geblieben?“

In Hamburg streckt er die Beine unter Mutters Tisch aus, begegnet in der Kanalisation Ernst Thälmann und auf dem Fischmarkt der Stadtschutzgöttin Hammonia, die ihm aber keinen Blick in die trostlose Zukunft erlauben muss – denn die hat längst begonnen.

Biermann begegnet Heine: Das ist ein Gespräch mit „liebendem Verstand“ und „vernunftgeprügeltem Herz“, ein Dialog in

Liedern, Balladen und Essays. Heute malt sich Biermann die Begegnung mit Heine in einem kubanischen Gefängnis aus: Er stellt sich ihm als entlaufener Sklave vor, mit spanisch-deutsch-französischen Einschlägen. Was der Häftling ihm, Biermann, im Traum zuflüstert, hätte als Motiv Goyas auch von Heine stammen können: dass vielleicht nicht nur der Schlaf der Vernunft, auch ihr Traum von einer menscheitsbeglückenden Weltordnung Ungeheuer gebiert. □

„Denk ich an Deutschland“
Wolf Biermann begegnet Heinrich Heine.
28.4.2006, Bonn,
Wasserwerk/Alter Plenarsaal, 19 Uhr.
Begrüßung und Einführung:
Bundestagspräsident Norbert Lammert.
Karten unter Telefon: 02231/246 26 62
(Herr Braun) und 0228/ 88 41 21
(Frau Kitz)